

C



R

E

Nummer 4



Sasha Grey

Irvine Welsh

Hannes Råstam

David Pfeifer

Nelson Johnson

Richard Laymon

Karl Marlantes

Eyre Price

Helmut Kuhn

Sophie Andresky

James Frey

Leaf Fielding

WASHINGTON 4th 2012
B45470G
EVERGREEN STATE

DODGE

CORE, die vierte. Inzwischen in vielen Zirkeln Pflichtlektüre, hat unser kleines Magazin einen erfreulich guten Ruf erlangt. Das spüren auch die Autoren, die mit viel Verve und Engagement Texte liefern und uns unterstützen. In dieser Ausgabe stellen wir die Titel aus den Herbstprogrammen vor, die bis ins Frühjahr 2014 reichen. Und wir haben einige echte Highlights an Land gezogen, auf die wir uns freuen. Wie immer ist das Programm wild durchmischt. Das fängt bei unserem absoluten Spitzentitel *Die Juliette Society* von Sasha Grey an, einem Erotikroman, in dem Klartext gesprochen wird. Das tut gut nach all der pruden und blumigen Hausfrauen-Erotik, mit der der Markt gerade geflutet wird. Dann haben wir mit David Pfeifers *Schlag weiter, Herz* einen Roman, der uns sprichwörtlich umgehauen hat. Ein kraftvoller deutscher Erzähler, den wir gern auf vielen Jahresbestenlisten sehen würden. Neu bei Heyne Hardcore ist Irvine Welsh, ja-woll ja, er ist da angelangt, wo er hingehört. Und er hat mit *Skagboys* seinen vielleicht besten Roman aller Zeiten im Gepäck. Und so könnte ich jetzt das ganze Programm durchgehen, zu jedem Titel gibt es eine oder mehrere Geschichten. Neben dem CORE-Magazin haben wir bei Hardcore weitere neue Aktivitäten, um das Label voranzubringen. Erstmals gibt es eine eigene Verlagsvorschau, auf die wir ganz besonders stolz sind. Und dann haben wir einen eigenen Hardcore-Facebook-Kanal gestartet, auf dem allherd amüsante, interessante und ungewöhnliche Dinge zu finden sind. Wir würden uns freuen, wenn Sie mal vorbeischaun und unser »Freund« werden.

Markus Naegele / Programmleiter
(... dem Hunter S. Thompson allzeit kritisch über die Schulter guckt)



© Noe Ibass

10 FRAGEN AN RYAN DAVID JAHN

Wie sind Sie aufgewachsen?

Ich wurde in Arizona geboren, doch zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen zählt ein vier Hektar großes Waldstück, das meine Eltern in einer Kleinstadt in Texas besaßen. Übrigens wurde *The Texas Chainsaw Massacre* gleich in der Nähe gedreht. Ich war gern im Wald und spielte oft allein dort. Es war friedlich, und ich konnte meiner Fantasie freien Lauf lassen. Als Teenager wohnte ich dann mit meiner Mutter, meinen beiden Schwestern und meinem Bruder südlich von Los Angeles. Ich geriet auf die schiefe Bahn, fuhr Skateboard, beging Ladendiebstähle und verwüstete gemeinsam mit meinen Freunden fremde Häuser. Inzwischen bin ich über diese Phase (größtenteils) weg. Sobald ich erwachsen wurde, zog ich in die Innenstadt von Los Angeles, wo ich bis zu meinem zweiunddreißigsten Lebensjahr wohnte. Momentan lebe ich in Louisville in Kentucky (obwohl ich diese Frage in einem Hotelzimmer in Paris beantwortete).

Gibt es eine Person, die Ihr Leben entscheidend geprägt hat?

Vielleicht mein Vater, weil ich ihm sehr ähnlich bin. Er beging im Jahr 2004 Selbstmord, was mich tief erschütterte. Eine Zeit lang hatte ich Angst, dass mich dasselbe Schicksal ereilen würde. Zum Glück liegt der Selbstmord nicht in unseren Genen. Daher versuche ich, die guten Eigenschaften meines Vaters zu würdigen und die schlimmen zu vergessen.

Welcher Ort auf der Welt fasziniert Sie am meisten?

Ist das menschliche Herz ein Ort? Das finde ich nämlich faszinierender als jeden geographischen Punkt.

Wovor haben Sie Angst?

Vor dem Tod. Ich weiß, dass es eine Zeit gab, in der ich nicht existierte – eigentlich existiere ich erst

seit dreiunddreißig Jahren und davor Jahrmilliarden lang nicht –, doch der Gedanke daran, in die Nichtexistenz zurückzukehren, schnürt mir die Kehle zusammen. Rein verstandesmäßig weiß ich, dass ich meine Nichtexistenz überhaupt nicht mitbekommen werde und deshalb auch keine Angst davor haben müsste, aber es ist ziemlich schwer, sich das vorzustellen, nicht wahr? Man geht unwillkürlich davon aus, dass man dieses Nichts bewusst erleben wird. Ich zumindest.

Was macht Sie glücklich?

Vor zehn Tagen habe ich eine wunderschöne Frau namens Jessica Alt geheiratet (deren Mutter übrigens aus Bremen stammt). Sie macht mich glücklich. Außerdem mag ich blöde Witze und Marx-Brothers-Filme.

Können Sie sich einen Tag ohne Musik vorstellen?

Solche Tage habe ich schon erlebt – obwohl ich immer Musik im Kopf habe. Meine Angst wäre, eines Morgens aufzuwachen und festzustellen, dass die Musik in meinem Kopf aufgehört hat.

Welche Rolle in einem Kinofilm hätten Sie gern gespielt?

Eine Rolle zu spielen liegt mir nicht so, aber manchmal fühle ich mich ein bisschen wie Jim Carreys Figur aus *Vergiss mein nicht*.

Wenn Sie nur noch \$10,- übrig hätten, wofür würden Sie sie ausgeben?

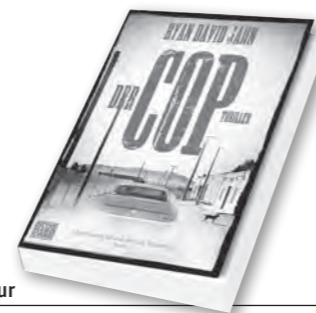
Whiskey.

Gibt es Himmel und Hölle?

Nur wenn wir sie uns selbst erschaffen.

Was ist wichtig im Leben?

Liebe, Ehrlichkeit und das Lachen.



336 Seiten, Broschur

8,99 € [D] / 9,30 € [A] / 13,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-43640-4

Aus dem Amerikanischen von Ulrich Thiele
Bereits erschienen



384 Seiten, Broschur

9,99 € [D] / 10,30 € [A] / 14,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-67660-2

Aus dem Englischen von Peter Torberg / November 2013



© Jeffrey Delannoy

Dieser Autor stand insgeheim schon länger auf unserer Wunschliste, nun haben wir ihn endlich im Programm: Irvine Welsh legt seinen neuen Roman *Skagboys* vor. Und was für ein Pfund! Freundschaft, Leben, Liebe, Tod, Sex, Fußball, Prügeleien, Politik, all das zwischen zwei Buchdeckeln. Und natürlich jede Menge Drogen. Das Buch erzählt die direkte Vorgeschichte zu Welshs großem Klassiker *Trainspotting*, den wir euch gleichzeitig zum Neuentdecken oder Wiederlesen ans Hardcore-Herz legen möchten. Für CORE berichtet Welsh, wie er zu diesen beiden Büchern kam:

»*Trainspotting* war nicht nur mein erster Roman, es war überhaupt mein erster richtiger Versuch zu schreiben, und ich bin sehr stolz darauf. Es ist ein Buch, das ich nur zu einem bestimmten Punkt in meinem Leben schreiben konnte. Ich war dreißig Jahre alt und blickte zurück auf mein Leben mit Anfang Zwanzig. Diese Zeit schien ewig weit weg zu sein, so vieles hatte sich seither geändert. Ich glaube, wenn man mal richtig am Arsch war, will man verstehen, wie es dazu kam; in welcher seelischen Verfassung man war und, noch wichtiger, wann das Ganze ins Kippen geriet. Im Buch kommt Mark Renton wahrscheinlich am nächsten an mein damaliges Ich heran.

Bei Interviews werde ich oft gefragt, ob ich *Trainspotting* hasse, weil der Erfolg des Buchs alles überschattet hat, was ich seither noch getan habe. Doch solche Fragen stellen nur Leute, die nie ein Buch geschrieben haben und wahrscheinlich auch nie eines schreiben werden. Als Schriftsteller will man gelesen werden, und wenn gleich das erste Buch derart erfolgreich ist, geht ein Traum in Erfüllung. *Trainspotting* war für mich immer eher ein Türöffner als ein Hindernis. Ich musste mir seitdem keinen richtigen Job mehr suchen und werde es wohl auch nie wieder müssen (es sei denn, irgendwas in meinem Leben gerät so richtig außer Kontrolle). Das ist ein ganz vorzüglicher Stand der Dinge. Anscheinend entdeckt alle paar Jahre wieder ein ganzer Haufen Jugendlicher dieses Buch für sich. Bei Lesungen wird das Publikum immer jünger, während ich älter werde. Verrückt.

Skagboys war ursprünglich der erste Teil von *Trainspotting*. Es war der Kram, den ich mir ausdenken musste, um meine Figuren zu entwickeln. Erst als ich mir die Sachen noch mal ansah, bemerkte ich, dass sie jede Menge Stoff für einen weiteren Roman boten, in dem es im Wesentlichen darum geht, wie die Figuren in den Schlamassel hineingeraten sind, den ihr aus *Trainspotting* kennt. Ich begab mich also zurück in die Achtzigerjahre.

Ich war dreißig Jahre alt, als ich begann, über mein Leben mit dreiundzwanzig zu schreiben. Daraus wurde *Trainspotting*. Und ich war 48, als ich ernsthaft begann, einen Roman über mein Leben mit 22 zu schreiben. Dieses Buch ist *Skagboys*. Der Entstehungsprozess war also ein vollkommen anderer.«

Irvine Welsh
(Aus dem Englischen von Oskar Rauch)



752 Seiten, Hardcover

22,99 € [D] / 23,70 € [A] / 32,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26887-6

Aus dem Englischen von Daniel Müller / Oktober 2013

www.irvinewelsh.net

Mein Name ist Sasha Grey.

Vielleicht kennen Sie mich aus Filmen wie *Gang Bang My Face*, *Swallow My Children* oder *Blow Me Sandwich 11*. Vielleicht haben Sie mich auch in Steven Soderberghs Film *The Girlfriend Experience* oder in dem Musikvideo gesehen, in dem ich Eminems Freundin spiele. Vielleicht haben Sie auch noch nie von mir gehört. Davon gehe ich einfach mal aus und fange ganz von vorne an. Mein Name ist Sasha Grey, und ich war mal ein Pornostar.

SHADES OF GREY

Wenn ich Ihnen erzählen würde, dass es eine Geheimgesellschaft gibt, deren Mitglieder nur aus den mächtigsten Menschen der Welt besteht: Banker, Superreiche, Medienmoguln, Vorstandsvorsitzende, Anwälte, Richter, Waffenhändler, hochdekorierte Militärs, Politiker, Regierungsbeamte, ja selbst prominente Vertreter der katholischen Kirche – würden Sie mir glauben?

Und ich rede jetzt nicht von den Illuminaten. Oder der Bilderberg-Gruppe, den Treffen in Bohemian Grove oder irgendwelchen klischeehaften Märchen, mit denen verlogene Verschwörungstheoretiker und Irre wie Alex Jones oder David Icke den Leuten das Geld aus der Tasche ziehen.

Nein. Dieser Club ist auf den ersten Blick viel unschuldiger und harmloser.

Auf den ersten Blick.

Aber nicht auf den zweiten.

Henry Kissinger hat mal gesagt, dass Macht das ultimative Aphrodisiakum ist. Da hatte er schon lange genug an den Schaltstellen der Macht gesessen, um genau zu wissen, wovon er sprach. Dieser Club ist der Beweis.

Man könnte ihn den Fortune 500-Fickerclub nennen.

Die Liga der Unsterblichen Motherfucker.

Den World Bang.

Die Sexliga.

Oder die Juliette Society.

Die Juliette, nach der die Gesellschaft benannt wurde, ist eine von zwei fiktiven Schwestern (die andere heißt Justine), geboren (wenn man es denn so nennen will) von Marquis de Sade, einem französischen Adligen, der im 18. Jahrhundert lebte. Ein Freigeist, Schriftsteller und Revolutionär, dessen Bücher über seine sexuellen Abenteuer Kaiser Napoleon so sehr empörten, dass dieser ihn für seine Obszönitäten in

die Bastille werfen ließ. Was im Nachhinein wohl ein Fehler war. Der Marquis saß in seiner Zelle und hatte den lieben langen Tag nichts anderes zu tun als sich einen von der Palme zu schütteln. Da dachte er sich natürlich nur noch mehr und gewaltigere Obszönitäten aus. Schon aus Prinzip. Während seiner Haft schrieb er den wichtigsten erotischen Roman der Welt: *Die 120 Tage von Sodom*. Das einzige Buch, das die Bibel in puncto sexueller Perversion und Gewalt noch übertrifft, wobei es nur unwesentlich kürzer ist.

Juliette ist die unbekanntere der beiden Schwestern. Nicht, weil sie die Ruhigere ist, ganz im Gegenteil. Juliette lebt schamlos ihre Lust am Sex und am Töten aus, und es gibt keinen fleischlichen Genuss, der ihr fremd ist. Sie fickt und tötet und fickt, und manchmal tut sie beides gleichzeitig. Und kommt immer ungeschoren davon, muss niemals den Preis für ihre Laster und Verbrechen bezahlen.

Sie verstehen, worauf ich hinauswill. Und jetzt kapiieren Sie auch, warum diese Geheimgesellschaft, die Juliette Society, nicht ganz so unschuldig ist, wie es den Anschein hat.

320 Seiten, Hardcover

19,99 € [D] / 20,60 € [A] / 28,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26886-9

Aus dem Amerikanischen von Carolin Müller

Oktober 2013

Mein Buch handelt von einer Frau, die ihre sexuellen Fantasien nicht in dem Maße ausleben kann, in dem ich es tat, wie sie mit diesem Dilemma umgeht und wohin es sie führt. Ihr Name ist Catherine. Catherines Freund studiert Wirtschaft und arbeitet im Wahlkampfbüro eines dynamischen, jungen Kandidaten für das Senatorenamt namens Bob DeVille. Eines Abends muss Jack länger arbeiten. Catherine beschließt, mit ein paar Freundinnen in einen Club zu gehen. Dort quatscht sie ein Typ an, doch anstatt seine ganz offensichtliche, plumpe Anmache zu ignorieren, lässt sie sich darauf ein. Und schon bald läuft alles aus dem Ruder.

»Ich verlasse das Badezimmer und trete in den schummrigen Korridor, der in den Club führt. Er wartet dort auf mich in einer dunklen Nische.

Erst sehe ich ihn gar nicht, doch als ich an ihm vorbeigehe, streckt er die Hand aus und packt meinen Unterarm.

Er zieht mich zu sich. Ich lasse es geschehen.

Er dreht mich herum, sodass ich mit dem Rücken zur Wand stehe.

Seine Hände liegen auf meiner Hüfte, umklammern mich. Er drückt seinen Unterleib gegen meinen.

Er küsst mich sanft auf die Lippen. Seine Hände gleiten über meinen Körper, über meinen Rücken und auf meine Schultern.

Er beugt sich vor, und irgendwie entdeckt er diesen magischen Punkt auf meinem Hals zwischen dem Schlüsselbein und meinem Ohr, eine erogene Zone, die mich willenlos macht. Es fühlt sich so gut an. Kurz bevor das Dopamin mein Hirn erreicht, halte ich inne und denke: Wie hat er das geschafft?

Er vergräbt die Nase hinter meinem Ohr und inhaliert meinen Duft. Er drückt seine weichen, feuchten Lippen auf meinen Hals, seine Zunge beschreibt suchende Kreise, gleitet dann langsam die Kurve zu meinem Ohr hinauf, dringt in die Ohrmuschel und zieht eine dünne Spur Speichel hinter sich her. Er knabbert an meinem Ohrläppchen, beißt gerade so fest hinein, dass ich seine scharfen Zähne spüren kann.

Ich stöhne auf. Das gefällt dir, flüstert er mir ins Ohr. Es ist eher eine Feststellung als eine Frage, weil er genau weiß, was er tut, wohin er mich führt. Und wie er meinen Widerstand nach und nach zum Schmelzen bringt.«

Ich bin jetzt vierundzwanzig. Ich habe mit einundzwanzig aufgehört – nach drei Jahren an der Spitze der Branche. Nachdem ich in Hunderten von Pornofilmen mitgespielt habe, kann ich jetzt mit meinem Buch *Die Juliette Society* zum ersten Mal meine eigene Welt, meine eigenen Figuren und meine eigene Geschichte erschaffen. Und auch meiner eigenen Version von Sex und Sexualität Ausdruck verleihen. Es soll ein Buch werden, das Sie beim Lesen anmacht – und mich beim Schreiben.

Aus dem Amerikanischen von Kristof Kurz



SPARRING MIT DAVID PFEIFER

Dass Boxen mehr ist als sich gegenseitig die Fresse einzuschlagen, das weiß man irgendwie. Dass sich hinter den Boxern oft unglaubliche Lebensgeschichten und Schicksale verbergen, das kennt man aus Kinofilmen. Dass Boxen aber noch sehr viel mehr sein kann, das beweist der Journalist David Pfeifer mit seinem Roman *Schlag weiter, Herz*, einer knallharten Liebesgeschichte, die im Boxmilieu spielt. Hier gibt er schon einmal erste Einblicke in eine – für viele – fremde Welt

Boxen ist eine Weltsprache ohne Worte. Jeder Boxer weiß, dass drei Minuten Sparring drei Stunden Gespräch ersetzen. Wenn man sich schlägt, erkennt man sich. Ob einer mutig, ängstlich, fair oder link ist, stolz, lustig, eitel oder verwegen, zeigt sich im Ring. Man verständigt und begreift sich, ohne einen Satz gesagt zu haben. Waldimir Klitschko, einer der wenigen Boxer, die ihren Beruf gut erklären können, drückt es so aus: »Boxen ist so alt wie die Philosophie und im Grunde hat es sich nicht verändert seit dem alten Griechenland – ein Boxer kann sich nirgendwo verstecken. Er ist nackt. Die zwei Boxer sind Partner, keine Gegner. Sie führen eine uralte Konversation, und wer am Ende die schlagenderen Argumente hat, hatte recht.«

Dabei ist es egal, ob man seine Argumente in Rafael Trejos Boxschule austauscht, die sich in Havannas Altstadt zwischen zwei verwitterte Häuser und Tribünen quetscht. Oder im »Wild Card Boxing Club«, den Mickey Rourke sich in einem Hinterhof in Los Angeles einrichtete, als er lieber Profi-Boxer statt Schauspieler sein wollte, und den er dann an Freddie Roach verschenkte, der dort nun den Box-Superstar Manny Pacquiao trainiert. Auch beim Post SV in Berlin-Mitte, dessen Box-Abteilung den Fall der Mauer überlebte, die Wiedervereinigung und die Gentrifizierung des Viertels – überall baumeln Säcke, sirren die Springseile, hauen sich Männer und manchmal auch Frauen, um sich näher kennenzulernen.

Ob man das westliche Boxen in seiner heutigen Form nun auf die Griechen oder die Engländer zurückführt – auf jeden Fall wurde es in Deutschland



352 Seiten, Hardcover

19,99 € [D] / 20,60 € [A] / 28,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26885-2

September 2013



erst 1918 erlaubt, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und des Kaisers, der Boxen als barbarisch angesehen hatte. Die ersten deutschen Meister lernten die Kampfkunst als Kriegsgefangene von den Engländern. Auch eine Form des Kulturaustausches. Bereits in den 1920er-Jahren gab es in Berlin ein Kunstmagazin namens *Querschnitt*, herausgegeben von Alfred Flechtheim, einem jüdischen Galleristen, den die Nazis später vertrieben. Der *Querschnitt* positionierte sich laut Untertitel als »Magazin für Kunst, Literatur und Boxsport«. Im *Querschnitt* stand zu lesen, das Magazin »hält es für seine Pflicht, den Boxsport auch in den deutschen Künstlerkreisen populär zu machen. In Paris sind Braque, Derain, Dufy, Matisse, Picasso, de Vlaminck begeisterte Anhänger und Rodin fehlt bei kaum einem Kampf.« Flechtheim hatte sich in seiner Galerie-Wohnung einen Boxring aufbauen lassen, Bertholt Brecht war häufig in der Redaktion zu

Gast und brachte Paul Samson-Körner mit, den deutschen Schwergewichtsmeister. Was die beiden sich zu erzählen hatten? Um Politik und Gesellschaft wird es nicht gegangen sein – während Brecht später vor den Nazis floh, stellte Samson-Körner einen Aufnahmeantrag bei der SA.

Vielleicht gibt es eine tiefere Gemeinsamkeit zwischen Boxern und Künstlern, einen inneren Wahnsinn, der Verbündete sucht. Boxer und Künstler sind auf sich gestellt, arbeiten sich ab an einer Sache, deren Sinn nur sie allein erkennen, bis sie es zu einer Perfektion gebracht haben, für die andere Menschen zu zahlen bereit sind. Nur wenige schaffen es so weit. Dann stehen sie plötzlich unter Beobachtung, sehen sich einem Hagel ungebeter Ratschläge ausgesetzt und agieren weiter mit dem Selbstverständnis derer, die stets an sich geglaubt haben, gegen jede Logik. Denn bis sie dahin gekommen sind, mussten sie sich so quälend lange die immer selben Handlungen einimpfen, immer und immer wieder üben, sich prüfen,



wiederholen, bis jeder Handgriff saß. Aus Gedanken sind dann Reflexe geworden. Die Handlungen sind ins Vegetative übergegangen, der Kopf wird nicht mehr gebraucht, um zu handeln, sondern kann frei gestalten. Im besten Fall Außergewöhnliches schaffen. Der leidvolle Weg, der zum Boxen wie zur Kunst gehört, macht beide Disziplinen so wertvoll. Es setzt eine sonderbare Mischung aus Demut und Größenwahn voraus, so lange immer weiter zu gehen und an sich zu glauben, bis man es zur Meisterschaft bringt.

Es gehört praktisch ins Portfolio von Oscar-Gewinnern, einen Boxer zu spielen (Robert De Niro, Christian Bale, Daniel Day-Lewis, Denzel Washington, Hilary Swank usw.), weil sich im Boxring eben die großen Dramen abbilden lassen – nicht nur im Film. Georg Grosz malte Max Schmeling, Muhammad Ali und Mike Tyson waren Betrachtungsgegenstand zahlloser

Bilder, Filme, Dokumentationen und Fotos, erwähnt sei hier das »Sportfoto des Jahrtausends«, die Muhammad-Ali-Studie von Neil Leifer. Simon & Garfunkel huldigten 1969 dem einfachen »Boxer« und Reverend And The Makers sangen 2007:

*I could've been a contender
I could've been a someone
Caught up in the rat race
And feeling like a no-one
Could've been me in the papers
With the money and the girls
I could've been the Heavyweight
Champion of the World*

So wie Zerrissenheit, das Leiden an sich selbst und Scheitern zur Künstler-Folklore gehören, prägen diese existentialistischen Pfeiler auch die Biografie des Boxers. Es geht eine besondere Strahlkraft von der Idee aus, sein Leben einer Sache zu verschreiben, die nur wenig Chancen auf Erfolg verspricht. Wer boxt, mag großenwahnsinnig sein, doch wer nicht boxt, sehnt sich nach der Außerordentlichkeit, die vielleicht möglich wäre, würde man sich nur trauen.

Die polnische Lyrikerin und Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska erfasste diese Sehnsucht in einem Gedicht:

*Muse, Kein Boxer zu sein, bedeutet gar nicht zu sein.
Das brüllende Publikum hast du uns nicht gegönnt.*

Wer schreibt, will gelesen werden, wer boxt, will gesehen werden. Boxkämpfe sind ein voyeuristischer Exzess. Noch heute, selbst in der tausendsten Wiederholung, läuft einem ein Schauer über den Rücken, wenn man sieht, wie Muhammad Ali und Joe Frazier sich 1975 in Manila bekämpften. Ein Ereignis wie eine Mondlandung, aber mit dem Grusel des Gewaltaktes. Vielleicht fand der zarte Bertolt Brecht in Samson-Körner eine körperliche Entsprechung seiner Ausdruckshärte. Das würde auch erklären, warum der ebenfalls schmächtige Wolf Wondratschek sich Jahrzehnte später in vielen Geschichten *Im Dickicht der Fäuste* mit Boxern befasste. In diesem Sinn befindet sich Ernest Hemingway durchaus in einer Linie mit Sylvester Stallone, der *Rocky* ja nicht nur gespielt, sondern eben auch geschrieben hat. Schreiber kennen die Frustration des einsamen Schaffens, des elenden Sich-Abarbeitens an den immer gleichen Übungen. Sie spüren die Verbindung zum Boxen und suchen naturgemäß nach Worten dafür. Und was haben die Boxer umgekehrt davon? Im besten Fall einen Ausdruck für das, was sie sonst nur fühlen. Worte, um das Glück zu beschreiben, das darin liegt, etwas so dämliches zu tun, wie sich freiwillig zu schlagen.

Dies ist die Geschichte des Serientäters Thomas Quick. Im Laufe von fast dreißig Jahren wird er rund dreißig Menschen umbringen: Frauen, Männer, Halbwüchsige, Kinder. Im Alter von nur vierzehn Jahren tötet er das erste Mal, und seine Art zu töten gibt das Muster vor für alle Morde, die folgen sollen. Es handelt sich um bestialische Sexualdelikte. Er vergewaltigt, quält, tötet und zerteilt seine Opfer. Er trinkt ihr Blut und verspeist Teile von ihnen. Wie Trophäen nimmt er Körperteile an sich, um seine Fantasien zu befriedigen, bis er das nächste Opfer findet, und schließlich entledigt er sich der Überbleibsel, indem er sie zerhackt, vergräbt oder einfach ins Gebüsch wirft.

Mit gewöhnlichem kriminologischen Maß gemessen, ist Thomas Quick bezüglich der Bestialität und der Anzahl seiner Opfer kein durchschnittlicher Serientäter. In der gesamten Kriminalgeschichte der westlichen Welt steht er ziemlich weit oben auf der Liste ebenjener Täter, und was einige der Grausamkeiten betrifft, die auf sein Konto gehen, ist er sogar einzigartig.

Das Problem besteht jedoch vielmehr in dem Bild von ihm, das in unseren Medien und in unseren Köpfen fünfzehn Jahre lang herumspuken soll: Denn nichts davon ist wahr. Alles war nur erfunden. Thomas Quick hat kein einziges seiner angeblichen Opfer jemals getroffen, geschweige denn umgebracht. Der Serientäter Thomas Quick ist ein Fantasiegeschöpf, das dem Bösen ein Gesicht gegeben hat, und das in erster Linie von anderen und nicht von ihm selbst geschaffen wurde.

Nun hat Hannes Råstam die wahre Geschichte erzählt. Die von Sture Bergwall, geboren 1950 in Korsnäs bei Falun, der seit früher Kindheit massiv an physischen und psychischen Krankheiten litt, sein halbes Leben lang in der Psychiatrie behandelt wurde und seit früher Jugend schwer alkohol-, drogen- und tablettenabhängig war. Råstam erzählt, wie die schwedische Justiz in Zusammenarbeit mit der Psychiatrie aus einem psychisch schwer kranken Drogenabhängigen und Mythomanen einen Serienmörder machen konnte.

Ausnahmsweise ist es auch einfach einmal so, dass Råstam nicht nur ein Buch über das geschrieben hat, was wirklich passiert ist, sondern auch derjenige war, der dafür gesorgt hat, dass die Wahrheit ans Licht gekommen ist.

Zweifler und Skeptiker hat es sicherlich immer gegeben, seit der Serienmörder Thomas Quick Anfang der Neunzigerjahre ungehindert in unseren Köpfen sein Unwesen trieb. Rein zeitlich betrachtet, ist Hannes Råstam erst spät aufgetaucht. Ein hochgewachsener, schlanker Journalist, nie laut und stets

korrekt, bisweilen ein leichtes Lächeln auf den Lippen, der für das Fernsehen drei Sendungen über unseren landeseigenen Serienmörder gemacht und ihn in letzter Sekunde auch noch dazu bewegt hat, zuzugeben, dass er leider alles erfunden hat. Und sogar auch dazu, uns zu erklären, warum er das getan und wer ihn dazu gebracht hat.

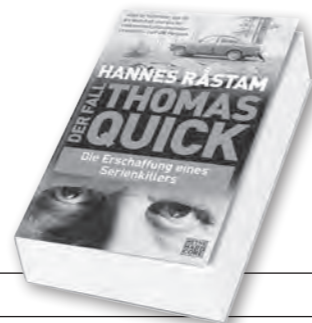
Wenn es Hannes Råstam nicht gegeben hätte, würden viele mit nichts als ihren Zweifeln weiterleben und sich damit trösten, während die meisten von uns das Problem vermutlich lösen würden, indem sie nicht mehr daran denken.

Dass Hannes Råstam auch ein Stück schwedische Rechtsgeschichte geschrieben hat auf seinem Weg zur Wahrheit über Thomas Quick, traue ich mich kaum zu sagen, ganz einfach deswegen, weil damit selten sonderlich große Lesefreude einhergeht. In diesem Fall ist das umgekehrt. Råstams Buch ist gut geschrieben und gut erzählt. Er schildert darin einen schwedischen Rechtsapparat, der von einer moralischen, juristischen und intellektuellen Kernschmelze erfasst worden ist, und ein schwedisches psychiatrisches Gesundheitswesen, das Assoziationen weckt mit Ähnlichem in der frühen Sowjetunion, von dem wir bisher dachten, es geistere nur in Berichten herum. Und wenn wir doch einmal darüber lasen, so hatte das keinesfalls mit uns zu tun.

Summa summarum: Wir haben ein Buch vor uns, in dem berichtet wird, wie schwedische Polizeibeamte, Staatsanwälte, Anwälte und Richter – mit geneigter Unterstützung diverser Ärzte, Psychologen, eines sogenannten Experten der Gedächtnisfunktion und viel zu vielen Journalisten und Gesichtern aus dem Kulturbereich – aus einem psychisch kranken Mythomanen den schlimmsten Serienmörder der Kriminalgeschichte machten. Das ist furchtbar, das ist die Wahrheit, und das ist vollkommen phänomenaler Lesestoff.

Leif GW Persson

(Professor der Kriminologie und einer der erfolgreichsten schwedischen Krimiautoren)



480 Seiten, Broschur

17,99 € [D] / 18,50 € [A] / 25,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26881-4

Aus dem Schwedischen von Nike Karen Müller / August 2013

DIE WAHRE GESCHICHTE EINES UNFASSBAREN VERBRECHENS

Der Fall Thomas Quick hat nicht nur in Schweden hohe Wellen geschlagen, weltweit erhitzt dieser unfassbare Justizskandal die Gemüter. In den Jahren zwischen 1992 und 2001 gestand Thomas Quick dreißig Morde und wurde für acht davon verurteilt. Im Zuge jahrelanger Ermittlungen kam der bekannte Enthüllungsjournalist Hannes Råstam zu dem Schluss – und konnte dies auch beweisen –, dass Thomas Quick unschuldig ist.



VIETNAM NOW

Über 30 Jahre lang hat der Vietnamveteran Karl Marlantes an seinem Opus *Magnum Matterhorn* geschrieben und damit eine monolithische Aufarbeitung des Vietnamkriegs geschaffen – zugleich ein aufwühlendes und berührendes Abenteuerpos. Basierend auf seinen eigenen Erlebnissen erzählt er die Geschichte von Lieutenant Waino Mellas, der mit seinem Bataillon an der nordvietnamesischen Grenze einen strategisch wichtigen Kampfstützpunkt errichten soll. Den Hügel, der dafür ausgewählt worden ist, taufen die Soldaten »Matterhorn«. Marlantes' gewaltiger Roman, der wie ein Film vor dem inneren Auge des Lesers abläuft, ist uns Anlass, einen Blick auf die interessantesten Vietnamfilme zu werfen.

MATTERHORN VON KARL MARLANTES



© Devon Marlantes

Krieg und Schönheit können dicht beieinander liegen – diese verstörende ästhetische Perspektive ist die Grundlage für Francis Ford Coppolas *Apocalypse Now* (1979). Basierend auf Motiven von Joseph Conrads Novelle *Heart of Darkness* (erstmalig 1899 veröffentlicht) erzählt der Film die Odyssee von Captain Willard (Martin Sheen), der in den Kriegsherd geschickt wird, um den offensichtlich großenwahnsinnig gewordenen Colonel Kurtz (Marlon Brando) auszuschalten. Es beginnt eine Reise nicht nur in den Wahnsinn des Dschungelkriegs, sondern zugleich in die Psyche der Protagonisten. Coppola erzählt seine Geschichte in rauschhaften, visionären Bildern von betörender Farbenpracht. Nicht von ungefähr gemahnen Teile des Films an einen LSD-Trip: Drogenkonsum und Rockmusik waren Begleiter, mit denen die Soldaten ihre Angst bekämpften. *Apocalypse Now* basiert auf einem Drehbuch des als militaristisch geltenden New-Hollywood-Regisseurs John Milius, der gerade dadurch, dass er nicht nur die Gräueltaten, sondern auch die Faszination des Krieges thematisiert, einen einmaligen Zugriff auf das Thema findet. Die letzten gehauchten Worte von Colonel Kurtz, mit denen der Film endet, bleiben unvergessen: »The Horror – The Horror«.

Klassischer und deutlicher als Anti-Kriegsfilm angelegt ist *Die durch die Hölle gehen* (*The Deer Hunter*, 1978) des ebenso wie Coppola hochkonzentrierten Michael Cimino. Der eigentliche Vietnamkrieg nimmt nur den Mittelteil des Films ein und wird von den berührenden Schicksalen der Hauptfiguren eingefasst. Bemerkenswert ist, dass Cimino die Arbeiterklasse in den Mittelpunkt rückt: Seine Helden sind Berg- und Minenarbeiter, die in einer kargen Industriestadt versuchen, das Beste aus ihrem Leben zu machen – bevor der Krieg sie alle auf unterschiedliche Weise zerstört. *Die durch die Hölle gehen* ist wohl der konsequenteste und erschütterndste Abgesang auf Amerikas Traum von Freiheit und Menschlichkeit. Obwohl alle Darsteller Meisterleistungen abliefern, ist vor allem Christopher Walken hervorzuheben, der hier in der Form seines Lebens ist und dafür zurecht mit einem Oscar ausgezeichnet wurde.

Fast eine Dekade später meldet sich der Vietnamveteran Oliver Stone zu Wort und legt mit *Platoon* (1986) einen Kassenschlager vor, der weniger durch seine konventionelle Dramaturgie als durch die prägnante Kameraführung sowie die überragende Präsenz von Willem Dafoe und Tom Berenger lebt, beide Ikonen des Actionkinos der achtziger Jahre, die in diesem Film über sich selbst hinauswachsen und zwei fast messianische Figuren verkörpern.

Einen ganz anderen Zugang zum Thema findet Barry Levinson mit *Good Morning Vietnam* (1987), in dem Robin Williams einen Radiocomedian spielt, der die Soldaten an der Front mit seinen Gags vom ständig präsenten Tod ablenken soll. Obwohl dies ein ganz anderer Film ist, schließt *Good Morning Vietnam* in gewisser Weise an *Apocalypse Now* an, da Levinson mit einer mitunter sehr nihilistischen Komik spielt, den Anspruch des reinen Anti-Kriegsfilms also ähnlich wie Milius und Coppola bricht.

Mit *Matterhorn* liegt jetzt eine literarische Vision des Vietnamkriegs vor, die ihre Faszination aus der Authentizität, dem unglaublichen Detailreichtum zieht und damit die Geschichte der amerikanischen Vietnamaufarbeitung fortführt. Wer sich zutraut, *Matterhorn* zu verfilmen, ist noch nicht bekannt – fest steht aber, dass dies der Stoff für den nächsten großen Vietnamfilm ist.

Tim Müller



688 Seiten, Klappenbroschur

12,99 € [D] / 13,40 € [A] / 18,90 CHF

ISBN 978-3-453-67657-2

Aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl
Oktober 2013

Berni Mayer schreibt an der Fortsetzung seines Kriminalromans *Black Mandel*, in der wieder der Ex-Musikjournalist und Now-Detektiv Max Mandel die Hauptrolle spielt. Und er übersetzt parallel *Boardwalk Empire – Aufstieg und Fall von Atlantic City*, das als Vorlage für die gleichnamige HBO-Serie diente. Manchmal weiß er selbst nicht genau, an welchem Projekt er gerade sitzt. Macht aber nix.

DAS ATLANTISCHE NIEDERBAYERN

14 Ungefähr zur selben Zeit als ich Nelson Johnsons Buch *Boardwalk Empire – Aufstieg und Fall von Atlantic City* angefangen habe zu übersetzen, recherchierte ich für meinen nächsten Mandel-Krimi ein bisschen in Sachen niederbayerische Gastro-Mauschelei und Volksfest-Korruption herum. Es ging um die Vergabe eines Festzeltes auf dem Straubinger Gäuboden-Volksfest, und mein Vater hatte mir diverse Artikel aus Lokalzeitungen, versehen mit seinen Kommentaren, zur Verfügung gestellt. An manchen Tagen war ich mir nicht mehr sicher, ob ich jetzt gerade Nelson Johnsons Buch oder die Notizen meines Vaters las, denn beide beschrieben dieselben gnadenlosen und kuriosen Mechanismen einer durch und durch opportunistischen Gesellschaft, die sich in ihrem Bereicherungswahn selbst genügt.

Der Opportunismus ist auch das eigentliche Thema von Johnsons Buch. Es ist weniger ein Buch über die realen Hintergründe der HBO-Serie *Boardwalk Empire*, als ein Buch über Amerika, »the land of opportunity«, und darüber, wie nah raubtierhafter Egoismus und Gemeinwohl zusammenliegen können. Wenn Nucky Johnson, der Patron von Atlantic City, im cremefarbenen Anzug mit roter Nelke im Revers die Einwohner seiner schwarzen Gettos für ihn zur Wahl antanzen lässt, teilweise dreimal am Tag, dann hat das nicht nur Erdrutschsiege für seine Republikanische Partei zur Folge, sondern auch Verpflegung, Heizung und ärztliche Betreuung für die afroamerikanische Gemeinde in den brutalen Wintern an der Südküste New Jerseys. Wenn eine ganze Stadt auf der Prämisse aufgebaut ist, Touristen auszunehmen,

Schnaps, Huren, Pferdewetten und Lotterietickets zu verkaufen und diese Prämisse zur Not mit Waffengewalt verteidigt, dann hält das die Bürger nicht nur im Wohlstand, sondern auch zusammen. Durch eine niedere Moral entsteht wiederum eine höhere, ein sozialer Zusammenhalt.

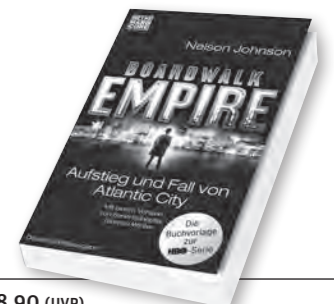
Diese anarchistische Festung da unten an der Küste New Jerseys muss man für ihre Widerstandsfähigkeit und ihre Schamlosigkeit beinahe bewundern. Die Gesetze sind ihr scheißegal, dank des großen Geldes wird die Regierung nach Gusto manipuliert. Sicher wäre es ganz im Sinne Nucky Johnsons, wenn man ihn als den schneidigen Geschäftsmann überlieferte, der selbst im Angesicht nationalen moralischen Widerstands der scheinheiligen und logistisch völlig irrsinnigen Prüderie der Prohibition trotz, aber er ist eben auch ein gemeiner, hinterhältiger, hedonistischer Saukopf, und am Ende ein ganz profaner Verbrecher. Dass er irgendwann zu Fall gebracht wird, ist allerdings nicht als Happy End zu verstehen, sondern nur als eine Art Evolutionsmechanismus unter Opportunisten. Es kann unter ihnen keinen Sieger geben, weil als Opportunist immer schon ein anderer Opportunist hinter einem steht, um einen zu rupfen, ob das nun ein krankhaft ehrgeiziger FBI-Agent ist, ein Mafiaboss aus New York oder der eigene Nachfolger. Im Opportunismus liegt eigentlich die typischste menschliche Eigenschaft: die Angst, gegen den Strom zu schwimmen, die Angst, den Anschluss zu verlieren. Eine Meinung zu haben und dafür die Konsequenzen zu tragen. Auf dieser Angst fußen Regierungen, Kriminelle und Volksfestausschüsse.

Hirnschwache Anti-Amerikanisten mögen die schier unglaublichen Korruptionsfabeln aus Nelson Johnsons Buch als typisch für das amoralische Emporkommen der amerikanischen Wirtschaftsgesellschaft abtun, aber sie könnten falscher nicht liegen. Wenn man sich anschaut, mit welchen Tricks, Falschausagen, Übervorteilungshinterfotzigkeiten und opportunistischen Gewalttätigkeiten ein Festzelt in Niederbayern vergeben wird, kann man nur folgern, dass die Geschichte Atlantic Citys die menschlichste und überregionalste aller Geschichten ist, nämlich die des Opportunismus. Und dass alles, was hochkommt, irgendwann zwangsweise untergeht, und das ist ja in jeder Hinsicht beruhigend, weil es beweist, dass der Opportunismus am Ende eh nichts bringt, weder in Atlantic City noch im niederbayerischen Straubing.

Berni Mayer



© 2011 Home Box Office, Inc. All rights reserved. HBO® and Boardwalk Empire® are service marks of Home Box Office, Inc.



450 Seiten, Paperback
 € 12,99 [D] / € 13,40 [A] / CHF 18,90 (UVP)
 ISBN 978-3-453-67665-7

Aus dem Amerikanischen von Berni Mayer
 November 2013



384 Seiten, Klappenbroschur
 € 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)
 ISBN 978-3-453-40952-1

Bereits erschienen



VON SCHAUMKRONEN UND GUMMITIEREN

VON SOPHIE ANDRESKY

Wenn unsere liebste Erotikautorin in die Tasten haut, dann werden wir schon ganz weich in den Knien. Bei ihr gibt es keine falsche Zurückhaltung, da wird ausgesprochen, was Sache ist. Die Dinge werden beim Namen genannt. Wo andere sich in blumigen Beschreibungen winden, kommt Sophie direkt auf den Punkt. Doch auch sie musste erst einmal lernen, wie das denn alles so geht mit dem Sexus. Hier erzählt sie uns, wie es bei ihr mit der Aufklärung ablief.

Ich weiß noch, wie meine Mutter mich aufgeklärt hat. Ich war vier, und meine Eltern hatten den Schmutz der Fünfzigerjahre, das Getuschel und Gemauschel satt und wollten progressiv und sachlich sein. Sie liefen nach dem Duschen nackt durchs Haus und sagten Sachen wie »Geschlechtsverkehr« und »Glied einführen«. Dabei zuckt mein Uterus heute noch vor Unbehagen zusammen. Meine Mutter hatte superpädagogisches Material besorgt, in dem man auf Comicbildchen von nackten Kindern sehen konnte, wie Jungs und Mädels so gebaut sind untenrum. Während ich mich vor Peinlichkeit wand, fragte sie mich immer wieder: »Hast du es jetzt verstanden? Worin unterscheiden sich Mädchen und Jungen?« Und ich sagte jedesmal wieder »an der Frisur«, denn das Mädchen auf der Zeichnung hatte Zöpfe und der Junge nicht. Mir war es einfach zu unangenehm. Abends hörte ich dann, wie meine Eltern beschlossen: »Sie ist einfach noch nicht so weit.« Von Liebe wurde in unserem kreuzkatholischen Haushalt auch sehr oft geredet. Von Lust nie.

Dunkle Ecken gab es in meiner Kindheit natürlich auch. In einer saß der ältere Nachbarsjunge und wollte mir seinen Schniepel zeigen, was nicht klappte, weil er wegen einer behinderten Hand seine Hose nicht selbst öffnen konnte und ihm auch immer jemand beim Pinkeln helfen musste. In einer anderen saß eine jüngere Freundin, die ich küssen wollte, woraufhin ich unglaublichen Ärger mit ihrer Mutter bekam, die mich sogar später als Erwachsene nie wieder begrüßt hat.

Zu meinem zwölften Geburtstag schenkte mir jemand ein Sternzeichenbuch für Kinder, in dem es hieß: »Als Zwilling ist dein Sexualtrieb besonders stark. Unterdrücke ihn, so lange du kannst.« Ich hoffe, dieses Buch wurde mittlerweile als »für Jugendliche desorientierend« aus dem Handel genommen.

Andere Kinder verfügen ja bereits früh über ein beeindruckendes Fachwissen. Der kleine Sohn einer Freundin (er ist gerade mal zehn) fragte mich neulich nach meiner letzten Periode – weil er dann meinen Eisprung ausrechnen könne. Ich wollte ihn nicht verwirren mit dem Hinweis, dass ich mir das allmo-

natliche Geblute schon lange spare und stattdessen die Pille durchnehme. Ich vermute allerdings, dass er sich die Vorgänge in meinen Innereien sowieso vorgestellt hat wie einen Flipperautomaten, in dem die Eier mit Affengeschwindigkeit an den Organen vorbeischießen. So eine Art »Krieg der Sterne« im Frauentorso.

Kinder haben ja nicht nur eine eigene Kinder-Sexualität, sondern auch eine Intimsphäre. Hallo Mom, ich habe es z.B. immer gehasst, wenn du mir unters Kleid gegriffen hast, um die Strumpfhose zurechtzuziehen, während der blöde Patrick von nebenan zusah, mit dem ich in den Kindergarten gehen musste, obwohl er mich regelmäßig zum Weinen brachte, indem er androhte, er werde nachts in unseren Garten steigen und alle Bäume absägen. Als ich meinen Eltern endlich davon erzählte, musste Patrick sich bei mir entschuldigen, was schon demütigend genug für ihn gewesen wäre, aber er saß zu diesem Zeitpunkt auch noch im samstäglichem Wannenbad und hatte einen Schaumhut auf dem Kopf. Seitdem erscheinen mir furchterregende Menschen weniger beängstigend, wenn ich sie mir planschend mit Quetscheentchen vorstelle.

Visionen von Schaumkronen und Gummitieren nutze ich übrigens auch gern, wenn mir beim Gelecktwerden der Orgasmus zu früh kommt – aber das ist ein anderes Thema.



128 Seiten, Klappenbroschur

€ 7,99 [D] / € 8,30 [A] / CHF 11,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67639-8

Oktober 2013

Stell dir vor, du bist in Las Vegas. Neonlichter, Sterne am Himmel, ein atemberaubendes Wüstenpanorama. Das Problem ist nur, dass du von einem Balkon hoch oben über der Wüstenstadt hängst, gehalten von einem unberechenbaren Muskelprotz. Ja, du steckst in der Scheiße – und zwar richtig! Du hast dich mit den falschen Leuten eingelassen und Schulden gemacht. Doch zu Hause hast du zum Glück noch eine eiserne Geldreserve. Leider stellst du dann fest, dass jemand den Safe geöffnet hat; du findest nichts mehr außer einer CD mit Blues-Songs. Aber die Songs sind eine Botschaft, die den Weg zu deinem Geld weist. Wären da nur nicht die verdammten Killer, die dir auf den Fersen sind ...

Unsere Neuentdeckung Eyre Price, der Meister des treffsicheren Dialogs und tiefschwarzen Humors, weiß, wovon er schreibt. Vor der Niederschrift von *Roadkill* hat er sich zusammen mit seinem Sohn auf die Spuren des Blues begeben. Lassen wir ihn selbst zu Worte kommen.



DER BLUES HIGHWAY BLUES



© Julie Meyers

Am besten stellt man sich den Highway 61 – den Blues Highway – als Asphalt Schatten des Mississippi vor. Beide entspringen in Minnesota und teilen die USA in der Mitte, winden sich mehr oder weniger parallel über den Bauch der Nation bis ganz runter nach New Orleans.

Im letzten Frühjahr habe ich diese Straße mit meinem achtjährigen Sohn bereist. Wir fuhren durchs Mississippi-Delta, liefen über die Felder, auf denen Charlie Patton und Son House unter der erbarmungslosen Sonne schufteten mussten, und wir saßen auf der Veranda der Dockery Plantation, wo sie vielleicht abends mit ihren Gitarren saßen und die Architektur des Blues entwarfen. Ich stand an der Kreuzung, an der Robert Johnson angeblich seine Seele gegen übermenschliche Gitarrenkünste eingetauscht hat. Da stand ich im Dreck, und der laue Wind strich durch das Gras. Und ich hörte Stimmen.

Wir liefen durch die Straßen von New Orleans, wo sich einst der Blues mit dem Boogie Woogie des Jazz vermählte – mit Professor Longhair als Zeremonienmeister. Wir liefen durch Straßen, in denen seine rhythmische Melodie noch heute wiederhallt. Und ich hörte Stimmen.

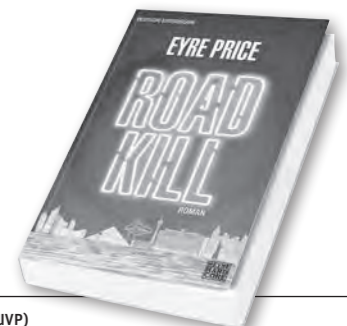
Wir machten Ausflüge: In Nashville lief ich durch die kleine Gasse zwischen dem Ryman (der alten Heimat der Grand Ol' Opry) und der weltberühmten »Tootsie's Orchid Lounge«, auf Hank Williams' Spuren. In Memphis besuchten wir die Stax Stu-

dios, die Sun Studios und Graceland. In Chicago natürlich Chess Records, wo Howlin' Wolf und Muddy Waters, Etta James und Willie Dixon, Elmore James und Chuck Berry Hof hielten.

Wir reisten quer durch Amerika. Und überall, wo wir waren ... hörte ich Stimmen.

Als wir schließlich wieder zu Hause waren und ich mich ans Schreiben machte, waren die Stimmen immer noch da und flüsterten mir ins Ohr. Ihr Geist findet sich auf diesen Seiten wieder. Mein Name mag auf dem Umschlag stehen, aber eigentlich ist es nicht allein mein Buch. Es ist das Produkt zahlreicher Stimmen, die mir etwas eingeflüstert haben. Ich hoffe, Sie haben Ihren Spaß beim Lesen von *Roadkill* – und ich hoffe, dass auch Sie die Stimmen hören.

Eyre Price
(Aus dem Amerikanischen
von Kristof Kurz)



480 Seiten, Paperback

€ 12,99 [D] / € 13,40 [A] / CHF 18,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67659-6

Aus dem Amerikanischen von Jörn Ingwersen
Februar 2014

www.eyreprice.net



KOLLATERALE AMOKLÄUFE

Berlin, das ist die Welt im deutschen Reagenzglas, und die Stadt, die Helmut Kuhn in seinem großen Gesellschaftsroman *Gehwegschäden* beschreibt, das Berlin des Jetzt und Heute, ist längst nicht jener Ort der unbegrenzten Möglichkeiten, für den es aus der Ferne gern gehalten wird. Es schwelt, es brodeln. Immerhin ist es bislang nicht übergekocht. Wohl aber verdichten sich die Anzeichen, dass es bald so weit sein könnte. Und Helmut Kuhn hat eine Vermutung, warum das so ist.



Mann ersticht Job-Center-Frau. Vater exekutiert Familie. Rentner schläfert sich mit Hund ein.

Wer in den Brutstätten des Raubritterkapitalismus groß geworden ist, in einem Geisterquartier von Detroit oder einem chinesischen Viertel in Kuala Lumpur, kennt es nicht anders. Wir aber erschrecken über solche Meldungen. Wir in Vilshofen, Fulda oder Berlin, die wir das Pech hatten, in die soziale Marktwirtschaft der siebziger Jahre hineingeboren worden zu sein.

Lange hatten wir gehofft, das möge ein Vorteil sein. Jetzt erweist sich unsere gute Stube als menschlicher Makel wie wettbewerbsschädlicher Nachteil. Mit christlichen Altlasten wie der Bergpredigt behaftet sind wir den neuen Herausforderungen des globalen Marktes nicht gewachsen. *Unterm Strich zähl ich* – lehrt dagegen der Slogan eines deutschen Geldinstitutes.

Aber wir zweifeln noch. Wir *verzweifeln* sogar, daran, dass uns die Errungenschaften zweitausendjähriger Kulturgeschichte abhandenkommen. Leise, langsam, Zahn um Zahn. Wir beginnen zu begreifen: Die einzige Errungenschaft, die bleiben wird, ist nicht die Festschreibung von Menschenrechten, nicht das Recht auf Streik, die Freiheit des Individuums oder die Einführung der Sozialversicherung; es ist die Sicherheit von Eigentum, der ungehinderte Genuss von Besitz.

Das ist an sich nichts Schlechtes. Und genau genommen machen wir bei dem Deal nicht mal wirklich Miese. Wir fallen lediglich auf den Stand der Dinge der industriellen Revolution zurück. Es war nur eine Frage der Zeit, bis es die Insel der *Überheblichen* erreicht, Europa. Vielleicht liegt darin sogar eine poetische Gerechtigkeit. Trotzdem *fürchten* wir uns oder werden plötzlich *zornig*.

Ist Hoffnung, Verzweiflung, Furcht, Überheblichkeit und Zorn gleich Wut?

In Strausberg bei Berlin hat man sich dazu Gedanken gemacht. Unter dem Titel »Streitkräfte, Fähigkeiten und Technologien im 21. Jahrhundert – Umweltdimensionen von Sicherheit, Teilstudie 1: Peak Oil, Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen« hat das Dezernat Zukunftsanalyse des Zentrums für Transformation der Bundeswehr im Juli 2010 den Teufel an die Wand gemalt. Es ist natürlich ein Endzeit-Szenario, das niemals eintreffen wird: Irgendwann in der postfossilen Gesellschaft, prognostiziert der Think-Tank, werde der »Peak Oil« erreicht – der Tag, an dem die Tanke leer ist. In der Folge könne es zu sozialen Unruhen kommen, was sicherheitspolitische Auswirkungen habe, natürlich in Afrika, Russland oder anderswo.

Zwischen den Zeilen aber mag man lesen: Irgendwann in der postsozialen Gesellschaft könnte auch der Peak Human Resource erreicht sein, der Moment, in dem es hier ungemütlich wird. Wer will, mag die Studie als Botschaft verstehen: Liebe Nomenklatura, ihr werdet uns noch brauchen! Lasst die Personalstände der Bundeswehr nicht zu sehr ausdünnen, denn die Tage der Aufstände werden noch kommen. Ob Öl, ob Gas oder Mensch, ganz gleich. Ihr wisst das. Dann wird das Heer wieder nach innen wirken müssen anstatt in der Ferne, und darüber werdet ihr noch froh sein. Es ist eine Warnung. Ein Fanal der Generäle an die ausgebüchsten Stände Volksvertretung und Hochfinanz: Wir seien, gewährt uns die Bitte, in Eurem Bunde wieder der Dritte.

Denn die Tage des Zorns nahen. Bereits gehabt in Spanien, Italien, Portugal, Belgien, Frankreich, Griechenland. Die ersten länderübergreifenden Streiks. Der ganz normale Grundhass steigt. Jeder spürt das ein bisschen. Die ersten drehen schon durch. Mann ersticht Job-Center-Frau. Vater exekutiert Kinder. Das häuft sich. Einzelne, kollaterale Amokläufe, völlig gesunde darwinistische Reaktionen. Peanuts, verglichen mit der Leidensfähigkeit des russischen Volkes.

Es knirscht im Gebälk, aber es kracht nicht. Die Wut steht noch aus. Mein persönlicher Tagestipp: Investieren Sie in Jack-Wolfskin-Aktien, sobald das Unternehmen an die Börse geht. Warme Anoraks. Wir kriegen eine Eiszeit. Mahlzeit und Tschüss.

Helmut Kuhn



448 Seiten, Broschur
€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)
ISBN 978-3-453-67664-0
Dezember 2013

JETZT ERST RECHT! DIE BIBEL



James Frey gilt als Stern einer neuen Generation amerikanischer Schriftsteller, die sich den Schattenseiten unserer Gesellschaft widmen. Sein neues Buch *Das letzte Testament der Heiligen Schrift* verbindet die ironische Schärfe eines Bret Easton Ellis mit der Stimmung von Jim Jarmusch-Filmen. Doch wer ist James Frey wirklich? Ist hier ein anarchistischer Atheist oder ein tiefgläubiger Mensch am Werke? Oder keines von beiden? James Frey klärt auf.



© Terry Richardson

Ich glaube, dass die ersten beiden Teile der Heiligen Schrift, das Alte und das Neue Testament, eine Mischung aus Fakten und Fiktion sind. Sie sind gleichermaßen Mythologie und Realität und handeln vom Leben, wie es ist und wie es sein sollte. Ich glaube, dass die Verfasser dieser Bücher unzuverlässige Erzähler sind – genau wie die Autoren der Evangelien. Ich glaube, dass die ersten beiden Teile der Bibel von Leuten wie mir geschrieben wurden: von Geschichtenerzählern, die durch ihre Arbeit die Welt erklären und ein moralisches Gerüst errichten wollten, an dem man sich in seinem Leben orientieren kann. Ich glaube, dass man diese Texte nicht für die buchstäbliche Wahrheit halten sollte. Man muss die Bibel als Kunstwerk betrachten. Und wie jede große Kunst beeinflusst sie unser Leben, verändert es und verbessert es sogar – aber sie darf unser Leben nicht beherrschen.

Die Idee zu *Das Letzte Testament der Heiligen Schrift* hatte ich 1994. Damals arbeitete ich in Chicago im Lager eines Bekleidungsgeschäfts. Der Geschäftsleiter nannte mich »Schreiberling« und fragte regelmäßig nach, womit ich mich gerade beschäftigte und welche Projekte ich plante. Damals las ich fast täglich im Daodejing. Eines Nachmittags stellte er mir folgende Frage: Wenn ich schreiben könnte, was ich wollte, welches Buch würde es dann sein? Inspiriert vom Dao antwortete ich: »Das große Buch des Lebens«. Er lachte, schnippte mit den Fingern und sagte, dieses Buch gäbe es schon – Die Bibel. Ich lächelte und dachte insgeheim: Ja, das stimmt. Ungefähr fünf Sekunden später überlegte ich mir: Warum sollte ich es nicht noch mal versuchen? Das Alte und das Neue Testament existiert bereits, also schreibe ich das Letzte. Diese Idee verfolgte mich, und 2009 brachte ich das Ganze dann zu Papier.

Mein Buch ist der Versuch einer Schilderung, was passieren könnte, wenn der Messias oder wiederge-

kehrte Christus im 21. Jahrhundert in New York leben würde. Was wäre das für eine Person, woran würde sie glauben, wie würde sie leben, woher wüssten wir, dass sie göttlich ist? Für die Recherche sprach ich mit Rabbis, katholischen Geistlichen, evangelischen Pastoren, Neurochirurgen, Unfallchirurgen, Anwälten, Polizisten und Psychiatern. Ich hatte nicht die Absicht, die Christus-Geschichte noch einmal zu erzählen. Das wurde ja bereits erfolgreich versucht. Nein, ich wollte eine neue Mythologie schaffen, die auch in einer Welt der Atomwaffen, der Naturwissenschaften, des Internet und der Gentests und Manipulation Bestand hat. Einer Welt, die Homosexualität nicht als freie Entscheidung betrachtet. Mein Ziel war es, eine Geschichte zu erzählen und eine Mythologie und ein Kunstwerk zu erschaffen, die in einer Welt Sinn ergeben, in der Dinge bekannt sind, die die Menschen (und Schriftsteller) vor 2000 Jahren weder wissen noch sich überhaupt vorstellen konnten. Ob mir das gelungen ist, werden die Leser und – mit der Zeit – auch die Geschichte entscheiden.

James Frey

(Aus dem Amerikanischen von Kristof Kurz)



448 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-41048-0

Aus dem Amerikanischen von Harry Rowohlt, Juli Zeh, Kristof Magnusson u. a.

November 2013

Als Leaf Fielding im Sommer 1967 zum ersten Mal LSD nimmt, ahnt er nicht, dass die Lieblingsdroge der Hippies fortan sein Leben bestimmen wird. Doch anders als die meisten Freaks gibt Fielding sich nicht nur halluzinogenen Exzessen hin, sondern zieht mit einem unglaublichen Organisationstalent die bis dato größte LSD-Maschinerie auf, um seine Brüder im Geiste zu versorgen. Ähnlich wie Howard Marks wird Fielding dabei nicht von Geldgier, sondern von seiner Freiheitsliebe gelenkt. Fielding träumt von einer besseren Welt – und landet schließlich in einer nur wenige Quadratmeter großen Gefängniszelle. Doch lassen wir den Meister selbst sprechen.

24 In unserer drogengeschwängerten Gegenwart ist es wohl nur schwer vorstellbar, dass ich in einer Zeit aufwuchs, in der Drogen im öffentlichen Bewusstsein nicht existierten. In Großbritannien war der illegale Drogenkonsum bis auf ein paar Marihuana rauchende Jamaikaner so gut wie unbekannt. Als ich 1966 mein Studium an der Reading University aufnahm, hatte ich von Cannabis noch nicht einmal gehört.

Die Hippie-Szene veränderte alles. Sie nahm ihren Anfang in San Francisco und breitete sich schnell über London aus. Im Sommer des Jahres 1967 (dem Sommer der Liebe) erreichten die Drogen auch Reading. Die Studenten in der Wohnung über mir verhielten sich plötzlich sehr merkwürdig und schienen einen Heidenspaß zu haben. Ich fragte sie, ob sie Cannabis hätten. Nein, hätten sie nicht, aber etwas LSD, wenn ich das mal ausprobieren wollte – ich sagte Ja ... ohne zu wissen, worauf ich mich einließ.

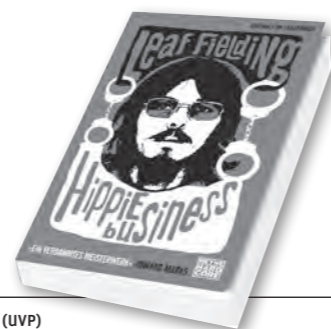
Acht Stunden später war ich nicht mehr derselbe. Ich war achtzehn Jahre alt und hatte gerade den aufregendsten Tag meines ganzen Lebens hinter mir. Voller Enthusiasmus besorgte ich mir ein Fläschchen mit LSD-Lösung und schickte nach und nach alle meine Freunde »auf den Trip«. Dasselbe passierte überall in England. Auf einen Schlag hinterfragte eine ganze Generation nach dem Vorbild von Musikern und Künstlern wie Bob Dylan und den Beatles die Mechanismen, nach denen unsere Gesellschaft funktionierte. Ich wusste, dass es illegal war, was ich da tat, aber das kam mir recht unbedeutend vor – schließlich stand die Zukunft unserer Gesellschaft auf dem Spiel. Ich war überzeugt davon, dass mir nichts Schlimmes passieren konnte, solange meine Motive edel und rein blieben ...

Zehn Jahre später, nach vielen Reisen und Abenteuern im Hippieuntergrund, dealte ich noch immer mit LSD – nur in deutlich größeren Mengen, ungefähr zweihunderttausend Pillen im Monat. Obwohl ich immer noch an das glaubte, was ich tat, hatte ein Jahrzehnt der Gesetzlosigkeit seinen Tribut gefordert: Ich war mit den Nerven am Ende. Am 26. März 1977 wurde ich um fünf Uhr morgens von fünf Polizisten aus dem Bett geholt. Auf dem Revier erfuhr ich, dass sie auch alle meine Freunde geschnappt hatten. Das große Spiel war vorbei.

Dieses turbulente Jahrzehnt und die fünf darauffolgenden Jahre im Gefängnis beschreibe ich nun in meinen Memoiren mit dem Titel *Hippie Business*.

Leaf Fielding

(Aus dem Englischen von Kristof Kurz)



320 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67662-6

Aus dem Englischen von Marion Hertle • November 2013



**HIPPIEFREIHEIT,
DROGEN UND KNAST –
DIE ODYSSEE DES
LEAF FIELDING**

SCHARFE KUNST: DIE WUNDERBARE WELT DES RICHARD LAYMON



Anatomie eines Mordes: Der Titel des meisterhaften Gerichtsfilms von Otto Preminger könnte programmatisch auch für das Werk von Richard Laymon stehen. Freilich gibt es bei Laymon mehr als nur einen Mord, dafür steht in seinen Büchern immer wieder die (bevorzugt weibliche) Anatomie im Zentrum der literarischen Betrachtung. In bester Exploitation-Manier zelebriert Laymon die weibliche Brust, was ihm mitunter deutlich wichtiger ist als der eigentliche Gang der Handlung. Aber Laymon ist kein Sexist: Immer wieder behaupten sich bei ihm weibliche Figuren gegen die schonungslose Gewalt, der sie ausgesetzt sind; analog dazu wird das Personal der Psychopathen und Killer nicht vom Patriarchat dominiert. Gleiches Recht (und Sterben) für alle. Laymon gilt als Böser Bube der Thriller- und Horrorliteratur und, ja: Er ist ein Literatur-Anarchist, Sittenstrolch und Anti-Künstler par excellence. Vor allem aber ist Laymon ein brillanter Stilist.



© privat

»Heute ist die Jacht explodiert.« So lautet der erste Satz in Laymons *Die Insel*, einem seiner erfolgreichsten Bücher. Wozu andere Autoren mehrere Seiten brauchen, benötigt Laymon nur wenige schlichte Worte. Unmittelbarkeit, Setting, Konflikt, ungewöhnliche Erzählperspektive, Leseerwartung werden in diesem ersten Satz etabliert. Aber Laymon beherrscht auch die Kunst der Zerdehnung. In *Das Spiel* begleiten wir die Protagonistin nach einem spannenden Romanauftritt über viele hundert Seiten durch ihr Alltagsleben, das mehr und mehr zusammenfällt. Aber jedes Mal, wenn man glaubt, jetzt kommt's, passiert – nichts. Und dann wieder nichts. Laymon schafft es, den Leser mit Minimaldosen an Plot und Spannung gerade so bei der Stange zu halten, dass er unbedingt wissen will, wie es weitergeht. Dann, gerade wenn deine Augendeckel sich langsam zu senken beginnen, reißt Laymon auf den nächsten zwei Seiten plötzlich alle Grenzen ein. Der Schock sitzt, du bist hellwach und denkst: Verdammt, er hat es wieder geschafft ...

Laymon ist vor allem deswegen ein Anarchist, weil er sämtliche Gesetze von Spannungsaufbau, Erzählperspektive und Handlungsführung genüsslich mit Füßen tritt. Nie weiß der Leser, was ihn auf den nächsten drei Seiten erwartet; nie ist eine Laymon-Geschichte zu Ende, bevor du das letzte Wort gelesen hast.

Gleiches lässt sich auch von Laymons souverän spontanem Umgang mit Genremustern sagen. *Der Ripper* ist Horrorgeschichte, Serienkillerplot, Coming-of-Age, Entwicklungsroman, Western und Liebesgeschichte in einem – und doch geht alles auf.

Dabei hat *Der Ripper* eines der schönsten Laymon-Enden überhaupt (keine Ironie!). In der neuen Veröffentlichung *Die Klinge* vereint Laymon die psychologisch einfühlsame Studie verschiedener Schicksale im akademischen Milieu mit einer American-Psychotipischen Road-Story. Auch hier gilt: Vorsicht vor dem Ende!

Die literarische Welt wäre ohne Laymon um einiges sicherer – aber auch um einiges langweiliger. Schließen wir in bester Laymonscher Verknappung mit den Worten seines Protegés und Freundes Steve Gerlach: Richard Laymon Kills!

Tim Müller



416 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67650-3

Aus dem Amerikanischen von Marcel Häußler
März 2014

EIN BUCH – EIN SATZ



STEFAN BREUER



SVEN-ERIC WEHMEYER



CLAUDIA KRAUS



TIM MÜLLER

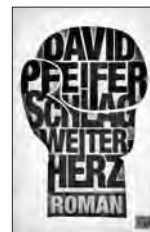


Sasha besorgt es allen!

Der vielleicht derbste und klügste Schweinkram seit *Die 120 Tage von Sodom*.

Von Sasha würde ich prinzipiell alles lesen, aber das hier ist sogar richtig gut.

Sasha Grey, die größte Ikone des Porno-Kinos, wird die erotische Literatur revolutionieren.



Eine links-rechts-links Kombination, die man nicht vergisst, ein echtes Schwergewicht.

Tiefer als in diesem milieukennntnisgesättigten Uppercut von einem Roman kann man sich in die Welt des Boxens kaum hineinwagen.

Mitten ins Herz.

Pfeifer schreibt klar, unpathetisch und mit emotionaler Wucht: dieses Werk sucht seinesgleichen.



Und dazu Iggy Pop's »Lust for life« in den Player, großes Kino.

Literarische Punkrock-Granate und *viel* mehr als das *Trainspotting*-Prequel.

Endlich wieder Sick Boy, Begbie und die Gang.

Das größte Drogen-Epos aller Zeiten!



Wie *true* manchmal *crime* ist, beängstigend.

Wie man aus einem Mythomanen einen Serienmörder machte – nichts als die Wahrheit.

Investigativjournalismus at it's best.

Abgründiger und faszinierender als jede Fiktion - vergesst Hannibal Lecter!

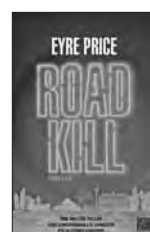


Echter Gangster-Stoff, nicht dieses Abziehbildzeugs von heute.

Die dunkle Geschichte Atlantic Citys, adaptiert als eine der spektakulärsten HBO-Serien ever.

And he took the loaves and fishes, looked at his disciples and said, »Fuck it. We're going into the whiskey business«.

Boardwalk Empire erzählt eine große amerikanische Geschichte – Politik ist Gangstersache.



Das ist mal ein echtes Rock'n' Roll Road-Movie, drive/read on!

Der Bluesrock, die Mafia und das äußerste Maß an Verletzungen, das Durchschnittsmenschen glaubwürdigerweise ertragen können – nuff said?

Schwarzer Humor, eine gute Story – könnte Josh Bazell glatt Konkurrenz machen.

Habt ihr schon mal im 20. Stock am Balkon gehangen? Nein? Dann lest dieses Buch!



STEFAN BREUER



SVEN-ERIC WEHMEYER



CLAUDIA KRAUS



TIM MÜLLER



Da draußen gibt es noch was anderes als »Apocalypse Now«.

Den ultimativen Film über den Vietnamkrieg gibt es nicht, wohl aber endlich den ultimativen Roman, nämlich – punkt-ausschlussfertig – diesen.

Uff!

Ein großes Epos über Menschlichkeit, Mut und den Kampf ums Überleben. Authentisch und essenziell!



Wie sang schon Ian Dury: Sex and drugs and rock'n' roll.

Ein neuer fetter Eintrag im Pflichtkanon der Drogenliteratur und ein belebender Arschtritt für allzu naive Blumenkinder.

Und das ist wirklich alles wahr??

Take a little Trip ...



Jesus Christ Superstar live on stage. Und wirklich super übersetzt.

13 Stimmen bezeugen aufs Frechste und Rührendste die Rückkehr des Messias.

Wie könnte ich meine Begeisterung besser beschreiben als mit »BEGEISTERUNG«? Lieblingsbuch 2013!

Jesus als Underdog: Dieser Roman schmerzt und befreit!



Bahnhof Zoo, mein Zug fährt ein, ich steig aus, gut wieder da zu sein ... Ich fühl mich gut, ich steh auf Berlin!

Das kaputte, groteske, falsche urbane Leben: der große Berlin-Roman für die Gegenwart.

»Am Anfang und am Ende einer normalen Berliner Straße taucht ein Wort auf: Gehwegschäden.«

Ein großes literarisches Berlin-Porträt: für unsere Akademiker ...



Die Corner-Regeln: Hol dir den Kick. Sag niemals nie. Also: Lesen!

Vorlage der besten Fernsehserie aller Zeiten – ein Blick in die ganz und gar nicht jenseitige Hölle.

Endlich neuer Stoff aus Baltimore.

David Simon ist deshalb so wichtig, weil er den Ausgegrenzten eine Stimme gibt – und gehört wird!



Versaute Sophie, oder nicht?

Diese konsequent und kräftig durchvögelte Weihnachtskreuzfahrt macht nicht nur angenehm rote Ohren, sondern auch irren Spaß.

Schon mal eine erotische Geschichte mit Huhn gelesen? Na also, dann los.

Der/die Beste kommt zum Schluss.

PERLEN VOR DIE SÄUE

**ZU GUT FÜR DIESE WELT?
BÜCHER, DIE ES (NOCH) ZU ENTDECKEN GILT**



176 Seiten, Pappband

€ 14,99 [D] / € 15,50 [A] / CHF 21,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-26779-4

Aus dem Amerikanischen von Bernd Gockel

351 / 89917

Impressum: Wilhelm Heyne Verlag in der Verlagsgruppe Randomhouse GmbH, Bayerstr. 71-73, 80335 München
Tel.: 089-4136-0 · E-Mail: info@heyne-hardcore.de · Mitarbeiter: Udo Brenner, Andreas Henze, Claudia Kraus,
Kristof Kurz, Berni Mayer, Tim Müller, Kirsten Naegele, Markus Naegele, Oskar Rauch, Markus Röleke, Sven-Eric Wehmeyer

